

Liebe Schwestern und Brüder,

wie habe ich sie geliebt, diese länglichen, roten Kästen aus Metall mit dem kleinen Glasfenster in der Vorderfront, die früher an jeder Ecke gehangen haben: Du wirfst oben einen Groschen rein, drehst an dem Griff unter der Glasscheibe, und unten kommen drei (?) Kugeln Kaugummi heraus.

Und genauso oder ähnlich habe ich mir dann auch die Sache mit Gott vorgestellt: Du wirfst ein Gebet hinein, nur lange und heftig genug muss es sein, und dann wird dein Wunsch schon in Erfüllung gehen. Gott als Pray-O-Mat gewissermaßen: „Herr, lass das Wetter morgen gut werden/mach, dass die Lateinarbeit ausfällt/sorge dafür, dass ich zum Geburtstag das Kettcar bekomme/...“.

Sie können sich denken, dass die meisten meiner Gebetsanliegen unerfüllt geblieben sind, Gott sei Dank, wie ich heute sagen muss. Aber, so könnte man fragen, warum betet man dann? Wenn das Gebet keine

Wunscherfüllungsmaschine ist? Wenn viele unserer Gebete, unserer manchmal bedrängten und drängenden Bitten an Gott unerfüllt bleiben?

Was ist es um das Gebet? Lassen Sie mich die Antwort so versuchen:

Das Gebet ist der Ort, an dem Gott uns zum Vater wird und in dem wir zu Kindern dieses Vaters werden.

Denn so fängt schließlich das Gebet an, das Jesus uns selber gegeben hat: „Vater unser im Himmel“. Wenn wir uns diese Worte Jesu zu eigen machen, wagen wir einen ganz unerhört neuen Blick auf Gott, einen Blick aus der Nähe, einen Blick des Vertrauens. Wir rufen unseren lieben Vater an, einen Gott, der sich uns gnädig zuwendet, einen Gott, der uns nicht als unheimlicher und undurchschaubarer Weltenlenker in den Weg tritt, sondern einen Gott, in dessen Liebe wir uns bergen können, - so wie sich ein Kind in den Armen seiner Mutter birgt. Dieser Gott ist Vater, ist Liebe, ist darum ein Gott, der Gemeinschaft stiftet: nicht nur mein Vater, sondern unser Vater, dessen Kinder alle Menschen sind, nicht nur mein Vater, sondern unser Vater, in dessen Namen wir uns miteinander zu einer alle Grenzen sprengenden Gemeinschaft verbinden (s.a. Matthäus 5, 44-48; wenn Du singen willst: EG 611).

Weiter beten wir: „Geheiligt werde dein Name.“ Und bitten damit darum, dass Gottes Name in uns groß werde, dass Gott in unserem Denken und Wollen und Handeln den ersten Platz einnehme. Gottes Name ist heilig, Gottes Name soll uns heilig werden und sein Name soll uns selber heiligen. Denn dieser Name ist, als Gott ihn zum ersten Mal offenbart hat, mit dem Versprechen der Freiheit verbunden gewesen: als Mose am Sinai die Schafe seines Stiefvaters Jethro hütet und auf den brennenden Dornbusch am Berge Sinai trifft, da wird ihm und

seinem Volk eine Verheißung zuteil: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und das Geschrei über ihre Bedrücker gehört und bin hernieder gefahren, dass ich sie errette.“ Und als Mose, mit diesem Rettungswerk beauftragt, dann fragt, wer denn der Gott sei, der ihn da gerade in die Pflicht genommen hat, da nennt Gott ihm seinen Namen: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ Gottes Namen und menschliche Freiheit gehören zusammen: wenn wir Gottes Namen heiligen, wenn Gott es uns gibt, dass wir seinen Namen heiligen, dass wir diesen Namen über alle Namen setzen, dann steht Gott in unserem Leben an erster Stelle. Und damit haben dann alle Götzen, die sonst noch so über uns herrschen wollen, Ehrsucht, Habgier, Begierde, wie sie sonst noch heißen mögen, ihre Macht an uns verloren. Der Name Gottes macht frei. Gebe Gott also, dass wir ihn heilig halten! (s.a. 2. Mose 3, 1-14; wenn Du singen willst: EG 658)

„Dein Reich komme“, so geht die Melodie unseres Betens weiter und so schwingt sich diese Melodie nach oben, in himmlische Höhen: wir blicken aus auf eine großartige, auf eine himmlische Zukunft; wir blicken aus auf die Zeit, in der Friede und Gerechtigkeit sich küssen, in der Schwerter zu Pflugscharen werden; wir blicken voraus auf eine Zeit, in der das Leben den Sieg davon trägt und Gott alles in allem ist. Und indem wir um das Kommen dieses Reiches bitten, werden wir gewahr, dass alle irdische Macht und Herrlichkeit begrenzt sind, dass Hass und Gewalt, Krieg, Vernichtung und Unterdrückung nicht das letzte Wort haben. Denn das letzte Wort hat Gott, Schöpfer und Erlöser, Liebhaber des Lebens. Vom Ende der Zeit fällt ein Licht der Hoffnung in unsere manchmal so dunkle Zeit und Gegenwart. Und gibt uns Kraft, für das Leben zu kämpfen, nicht zu verzweifeln im Angesicht des Todes, unserer Endlichkeit stand zu halten. (s.a. Offenbarung 21, 1-7; wenn Du singen willst: EG 147). Weil wir wissen, dass niemand gut ist als Gott allein, und weil wir wissen, dass Gott allein uns alles Gute gibt, so beten wir: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.“ Nicht darum, dass unser Wille geschieht, also geht es. Und wenn wir darum beten, dass Gottes Willen geschehen möge, so tun wir das im Vertrauen darauf: dass Gott es am Ende gut mit uns meint, auch wenn uns das, was er uns fügt, zunächst als unerträgliche Zumutung erscheint. So betet Jesus im Garten Gethsemane, unmittelbar vor seiner Gefangennahme, dass der Kreuzestod an ihm vorüber gehen möge. Um sich dann am Ende doch in den Willen seines himmlischen Vaters hinein zu beugen: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ (Lk. 22, 42). Indem wir darum bitten, dass Gottes Wille geschieht, schauen wir auf zu dem Glauben Jesu Christi, der aus Gottes Hand den Tod nehmen konnte, - im kindlichen Vertrauen darauf, dass er aus dieser

Hand durch den Tod hindurch das Leben empfangen werde (s.a. Matthäus 7, 7-11; wenn Du singen willst: EG 361).

Aus Gottes Hand nehmen wir unser Leben, ihn dürfen wir darum um das zum Leben Nötige angehen: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ In einer Zeit, in der auf gar nichts mehr Verlass ist, wissen wir, dass wir uns auf Gott verlassen können. Um sein tägliches Brot zu bitten, ist eine Einübung in die Sorglosigkeit: er wird es mir schon geben, darum kann ich mit kindlicher Unbefangenheit in den Tag hinein leben, befreit von der Angst, zu kurz zu kommen, befreit zu einer spontanen Bereitschaft, mich dem Hier und Jetzt zu stellen, für das Heute zu leben. Denn Sorge tötet, macht unfrei, versperrt uns den Blick auf die Gegenwart, ihre Herausforderungen und Chancen, versperrt uns den Blick auf die Schönheit eines Sonnenaufganges und das lachende oder weinende Gesicht des Menschen neben uns. Aber das Heute kannst Du eben nur erleben, wenn Du das Morgen ganz Gott überlässt. Glaubst Du das nicht? Dann sieh auf die Vögel im Himmel und die Blumen auf dem Felde... (s. Matthäus 6, 25-34; wenn Du singen willst: EG 352).

Ich darf mich Gott ganz anvertrauen, darf ihm auch meine Unvollkommenheit, meine Schuld ans Herz legen: „Und vergib uns unsere Schuld...“. Denn er liebt mich, wie ein Vater seinen Sohn, seine Tochter liebt, mit einer Liebe, für die ich weit mehr bin, als die Summe meiner Taten. Ich bin sein Kind, - diese Verheißung steht unverlierbar über mir. Diese Kindschaft ist ein unzerstörbarer Adel, besiegelt dadurch, dass Gottes Sohn am Kreuz meine Schuld getragen und hinweg genommen hat. Der verlorene Sohn darf wieder nach Hause kommen, voller Freude kommt ihm der Vater entgegen (Lukas 15, 11-24; wenn Du singen willst: EG 355).

Allerdings: wenn ich um Vergebung bitte, setzt das ein Wissen darum voraus, dass ich der Vergebung bedürftig, dass ich Sünder bin. Und dieses Wissen ist dazu angetan, mich in einem sehr heilsamen Sinne demütig werden zu lassen: wer bin ich, dass ich einen anderen zu richten hätte? Einer, der sich mit seinen Urteilen über andere stellt, vergisst nur zu leicht, wie es vor Gott um ihn selber steht. Oder hat er es schon längst vergessen? Deshalb: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“. (s.a. Lukas 6, 41-42; wenn Du singen willst: EG 412).

Ja, wir sind allzumal Sünder, begnadigte Sünder zwar, aber immerhin doch Sünder. Und es ist eine Erfahrung, dass wir Versuchungen ausgesetzt sind: jeden Tag springen sie uns an, diese Versuchungen, z.B. mit der Forderung des „Immer mehr“, die uns unsere Konsumgesellschaft täglich ins Ohr flüstert, sehr zum Schaden dieser Schöpfung, wie wir nicht erst seit gestern wissen. Und das

ist gewiss nicht die einzige Versuchung, der wir ausgesetzt sind. Ein jeder möge da für sich selber zusehen. Aber es ist immer einer, der hinter den vielfältigen Versuchungen lauert: der Böse. Zwar haben wir uns abgewöhnt, von Satan zu reden und blicken etwas verwundert auf die Zeiten hinab, in denen man das tat. Könnte das nicht ziemlich naiv sein? Das letzte Jahrhundert mit seinen Millionen von Ermordeten hat uns gelehrt, dass das Böse eine leider unleugbare Realität hat; und dass es besser ist, sich dieser Realität zu stellen und den Versuchungen, denen auch wir ausgesetzt sind, immer wieder klar ins Auge zu sehen. Jedoch braucht Klarheit Mut. Sich der Wirklichkeit, ihren Zumutungen und Herausforderungen zu stellen, ist nichts für verzagte Herzen. Unsere Herzen werden mutig im Gebet zu dem, der den Versuchungen ihr Maß setzt und den Bösen am Ende in die Schranken weist: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“ Indem wir die Worte sprechen, dürfen wir wissen, dass wir in unserem Kampf gegen die Versuchung, dass wir in unserem Kampf gegen das Böse nicht alleine sind: denn unser Herr Jesus Christus musste sich diesem Kampf stellen wie wir (Hebräer 2, 14-18); und hat uns versprochen, dass er für unseren Glauben Fürbitte hält, wenn wir versucht werden (Lukas 22, 31f.).

(s.a. Lukas 4, 1-13; wenn Du singen willst: 378).

In unserem Gebet schließen wir uns mit Gott zusammen, werden eins mit seinem Willen, erfahren uns als seine geliebten Kinder, werden ruhig und getrost. Ist das kein Grund, unser Gebet mit einem Lob zu schließen, mit einem Lob, das unser verzagtes Herz mit sich empor in den Himmel reißt? Und uns damit eine ganz andere Perspektive auf diese Welt eröffnet? So loben wir Gott also am Ende, lassen uns mit hineinziehen in den ewigen Lobpreis und die ewige Anbetung der himmlischen Heerscharen vor dem Throne Gottes: „Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!“

(wenn Du singen willst: EG 317)